

Der feine Unterschied und seine Folgen

Bildungseliten und Elitenbildung in
Deutschland

Autor: Karl-Heinz Heinemann
Redaktion: Anja Brockert
Regie: Günter Maurer
Sendung: 30.10.2004, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen (Samstag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim Landesmedienzentrum Karlsruhe (LMZ) erhältlich.

Bestellungen an das LMZ: Telefon 0721-8808-20, Fax 8808-69
e-mail: hschneider@lmz-bw.de

MANUSKRIFT

Regie: Musik (oder Atmo Speisesaal), darüber Cut 1 - 3

Cut 1 (Bueb):

Salem erhebt den Anspruch, eine Schule zu sein, die Verantwortungselite hervorbringen will. Erhebt den Anspruch - ich glaube wir sind in vielen Punkten noch nicht so weit, wie wir sein wollen, daher würde ich den Satz, wir sind Eliteschule, noch nicht so unterschreiben.

Cut 2 (Hartmann):

Ich persönlich stehe dem Begriff Elite sehr skeptisch gegenüber, weil der Begriff Elite, ob man will oder nicht,

immer suggeriert, es gibt Eliten und es gibt die Masse. Also, man könnte problemlos wie im Sport von Spitzenpolitikern und Spitzenmanagern reden, ohne dass man den Begriff Elite überhaupt verwendet, weil mit Elite etwas einher geht, und das ist eben nicht nur begrifflich, was eine Spaltung der Gesellschaft auch fest schreibt.

Cut 3 (Erik-Maria):

In meinen Augen gilt der Eliteanspruch für jeden, der Salem verlässt als Abiturient. Jeder, der diese Schule verlässt, darf in meinen Augen den Eliteanspruch für sich erheben, akademisch, sportlich, aber als Charakterelite.

Ansage:

Der feine Unterschied und seine Folgen: Bildungseliten und Elitenbildung in Deutschland. Das Beispiel Salem Eine Sendung von Karl-Heinz Heinemann

Erzählerin:

Die Schlossschule Salem am Bodensee, eines der feinsten Internate Deutschlands, liegt zwischen Äckern und Obstwiesen, inmitten der Ländereien des Markgrafen von Baden. Das barocke Zisterzienserklster ist Teil einer riesigen Schlossanlage, umgeben von einer hohen Mauer, hinter der ein idyllischer Park zum Spazieren einlädt. Es ist Mittagszeit. Im Speisesaal der Schule sitzen rund 250 Schülerinnen und Schüler zusammen mit ihren Lehrern an langen Tischen.

Regie:

Speisesaal- Atmo (mit dem Glöckchen und dem dann ausbrechenden Chaos)

Erzählerin:

Der sogenannte „Esssaal-Kapitän“ – ein Schüler, der den Tischdienst leitet – hält ein kleines Glöckchen in der Hand. Er wartet, bis absolute Stille herrscht. Erst auf sein Zeichen hin darf man sich bedienen. Nach dem Essen bleiben alle

sitzen. Die Verantwortlichen der verschiedenen Dienste, Schulsprecher und Mentoren nutzen die tägliche Zusammenkunft für Ansagen, die sich an alle richten. Auch Schulleiter Bernhard Bueb [sprich: Bu-eb, nicht Büb] ist mit dabei. Er verkörpert das Programm von Salem: Aufrecht, aristokratisch und wertkonservativ. Bueb bekennt sich dazu, dass an der Schlossschule eine Elite ausgebildet werden soll:

Cut 4 (Bueb):

Wir wollen Schüler dazu erziehen, das Beste aus ihren Talenten zu machen, und die Bereitschaft erzeugen, Verantwortung zu übernehmen. Das ist das Ziel, und das tun wir, indem wir einerseits sie im akademischen Bereich versuchen, sehr exzellent zu fördern, zugleich ihnen im Internat Gelegenheit geben, Verantwortung zu übernehmen und dadurch zu lernen, wie man mit Verantwortung umgeht. Und da stellen wir hohe Forderungen an die Schüler.

Erzählerin:

Über das Thema „Elite“ wird in Deutschland wieder viel gesprochen. Kritisch, wenn es um das fehlende soziale Gewissen von Topmanagern geht, die bei ihren Deals Tausende von Arbeitsplätzen opfern und sich selbst Millionen-Abfindungen in die Taschen schaufeln.

Positiv, wenn es darum geht, dass wir Eliteneanstalten brauchen, Hochschulen und Schulen also, in denen künftige Spitzenkräfte herangezogen werden sollen.

In anderen Ländern rekrutiert sich ein Gutteil der jeweiligen Führungsschicht aus solchen Eliteschulen, weiß der Soziologe Michael Hartmann:

Cut 5 (Hartmann):

Wenn Sie sich das britische, da ist es am deutlichsten, das britische System angucken – jedermann in Großbritannien weiß, was die „Clarendon Nine“ sind, mit Eton an der Spitze, dann gibt es die „Rugby Group“, also es gibt ne feste

Hierarchie, die in den Köpfen der wesentlichen Personen auch fest verankert ist und das seit langer Zeit.

Erzählerin:

In Deutschland ist Salem eine der wenigen traditionsreichen Privatschulen. Das Internat hat den Ruf, eine Schule des Geld- und Blutadels zu sein. Denjenigen, die nicht qua Geburt dazu gehören, kann sie den Weg in die oberen Etagen von Wirtschaft und Politik öffnen. Hildegard Hamm-Brücher und Elisabeth Noelle-Neumann, Golo Mann und Eberhard von Kuenheim - das sind illustre Altsalemer, mit denen sich die Schule gerne schmückt.

Gegründet wurde das Internat 1919 von Prinz Max von Baden und seinem Sekretär, dem Reformpädagogen Kurt Hahn. Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs sollte hier eine neue geistige Elite herangebildet werden. Die reformpädagogische Ausrichtung gilt bis heute. „Plus est en vous“ – „Es steckt mehr in euch“ lautet das Motto, nach dem die 650 Schülerinnen und Schüler in Salem erzogen werden. Aufgeteilt nach Unter-, Mittel- und Oberstufe leben und lernen sie an vier verschiedenen Orten in der Umgegend.

Regie: Atmo Englischunterricht

Erzählerin:

Seit einigen Jahren ist man in Salem darauf bedacht, sich auf eine globalisierte Welt einzustellen. So hat die Schule einen IB-Zweig („IB“ bitte engl. aussprechen), in dem deutsche und ausländische Schülerinnen und Schüler das „international baccalaureate“ erwerben können. Der Abschluss wird international als Studienvoraussetzung anerkannt. In diesen Klassen wird nur noch auf Englisch unterrichtet

Regie: Atmo Englischunterricht noch einmal hoch

Erzählerin:

Zweifellos ist Salem eine gute Schule. Keine Klasse hat mehr als 15 Schülerinnen und Schüler. Die Lehrer sind handverlesen, einige von ihnen wohnen als Mentoren im Schloss, sie betreuen ihre Schüler rund um die Uhr. Man kann bei seinem eigenen Lehrer Nachhilfeunterricht nehmen, die Eltern müssen ihn dann zusätzlich bezahlen. Im landesweiten Vergleich bei den Abiturprüfungen schneidet Salem überdurchschnittlich gut ab, gehört aber nicht zu den Top-Gymnasien. Der Elitanspruch gründet sich nicht darauf, intellektuelle Spitzenleistungen hervorzubringen, sondern auf dem reformpädagogischen Erziehungskonzept.

Regie: Atmo Speisesaal]

Erzählerin:

Morgenlauf, Unterricht, gemeinsames Essen, dann diverse Arbeitsgruppen, Gemeinschaftsaufgaben und Dienste - für gepflegte Langeweile ist hier kein Raum. 2100 Euro monatlich kostet der Platz in einer der mit kärglichen Etagenbetten ausgestatteten ehemaligen Mönchszellen. Jeweils drei bis vier Schüler teilen sich ein Zimmer, anziehen müssen sie sich auf dem auch im Winter unbeheizten Gang. Dort stehen die wuchtigen barocken Kleiderschränke. Bis in die siebziger Jahre konnte man in den Gemeinschaftswaschräumen noch nicht einmal warm duschen. So stellt man sich eine Schule der Reichen eigentlich nicht vor. Doch gerade wohlhabende Eltern erwarten von diesem Internat, was sie selber ihren Kindern nicht bieten: Auf etwas verzichten zu müssen, sich in eine Gemeinschaft einfügen und Pflichten übernehmen.

Cut 6 (Meister):

Das ist richtig, wir sind eine Schule der Reichen. Es gibt bestimmt auch einen höheren Anteil an Adligen hier an dieser Schule als an einer Staatsschule oder an

anderen Internaten, aber das ist eigentlich nicht das, womit ich mich als Lehrer und Mitarbeiter hier identifiziere. Sondern für mich sind das junge Leute, die erzogen werden sollen, und das Geld spielt eine untergeordnete Rolle.

Erzählerin:

Meint Mittelstufenleiter Michael Meister. Der Lehrer und Mentor lebt mit seiner Familie im dritten Stock des Klosters. Lichte, hunderte von Metern lange Gänge führen zu seiner Wohnung; Gänge, die Bedeutung, Macht und Disziplin ausstrahlen. Man spürt, dass dieses Gebäude erziehen kann. Michael Meister wirkt mit seinen gepflegten langen Haaren wie jemand, der seine Autorität unter den Schülern nicht durch Distanz aufbauen muss. Er hat zum Abendessen auch die 17-jährige Schülerin Teresa geladen. Fühlt sich Teresa als Eliteschülerin?

Cut 7 (Teresa):

Ich denke, dass Salem für den einen oder anderen die Elite darstellt, aber für mich eher die Charakterelite, da ich denke, dass Salem die Schüler auf den Weg bringen will und man kann nicht sagen, ab einem bestimmten Zeitpunkt bin ich Elite oder verkörpere Elite.

Erzählerin:

Das Abendessen in der stuckverzierten Eingangshalle von Meisters Wohnung ist gepflegt: Dass es dazu nur Wasser gibt und nicht etwa Wein aus den markgräflichen Kellereien will dazu nicht recht passen. **Doch der Kampf gegen Alkohol und Nikotin, das Aufspüren von Drogen stehen im Internat ganz oben auf der Tagesordnung, darüber wird auch bei diesem Essen gesprochen. Mit regelmäßigen Urinproben wird nach Drogen gefahndet.** Wie verträgt sich dieses Regime mit dem Anspruch, die Selbstverantwortung der Schüler zu stärken? Die Schüler wollen es so, sagt Teresa, Regeln müssen gelten. Ähnlich sieht es auch ihre Mitschülerin Katarina. Die 17-

jährige ist Stipendiatin in Salem. Sie war in ihrem Gymnasium in Witten Klassenbeste und dort seit dem fünften Schuljahr Klassensprecherin. Eine ideale Schülerin, mit hervorragenden Noten und dazu noch engagiert für die Schule. Ihre Klassenlehrerin empfahl sie für ein Stipendium der Dornier-Stiftung. Katarina konnte unter verschiedenen Internaten wählen und entschied sich für Salem:

Cut 8 (Katarina)

Ich wollte nicht einmal in so ne „Reich - und-Schön-Gesellschaft“ rein, aber ich wollte auch nicht in eine Schule wo die Leute nur fixiert sind auf Schule und Lernen und wollte mir selber ein Bild davon machen, dass, wenn ich schon mich entscheide, für drei Jahre auf ein Internat zu gehen, dass ich die Entscheidung nicht bereuen werde. Dass ich dann zwar schulisch viel erreiche, aber dort unglücklich bin, weil mir die sozialen Umstände nicht gefallen.

Erzählerin:

Die Leistungsträger unter den Schülern, die sich in den sozialen Diensten engagieren, Schulsprecher sind oder im Schülerrat mitmachen, sind in der Regel Stipendiaten. Etwa ein Drittel der Schüler bekommt ein Stipendium. Sie werden sorgfältig ausgewählt. **Wer jedoch voll zahlt, wird unbesehen genommen. Man wirbt um die „Vollzahler“, denn sie sichern den Bestand der Schule, und mit ihren Gebühren bringen sie auch die Kosten für die Stipendiaten auf.**

In puncto Leistungsverteilung ist es in Salem genau umgekehrt wie an anderen Schulen: **Hier gibt es nicht die übliche Normalverteilung mit viel Durchschnitt, wenigen Spitzen und ein paar Versagern, sondern mehr Extreme: Hohe Leistungen und diejenigen, die durchgeschleppt werden müssen.** Aber Schulleiter Bernhard Bueb wehrt sich gegen das Klischeebild von den „tumben Reichen“:

Cut 9 (Bueb):

Beim letzten Abitur hatten wir 37 Schüler mit einer Eins vorm Komma, davon waren aber 22 voll zahlende Schüler, also die Mehrzahl. Es ist nicht so, dass die Formel aufgeht, reich und dumm und klug und arm.

Erzählerin:

Wer mit seinem Bewerbungsschreiben und guten Noten in die engere Auswahl für ein Stipendium gekommen ist, wird zu einem Assessment - Wochenende eingeladen. In Orientierungs- und Rollenspielen wird die gesamte Persönlichkeit des Schülers bewertet. Der Bewerber muss Engagement, Initiative und Überzeugungskraft mitbringen, um in die „Elite in der Eliteschule“ aufgenommen zu werden.

Cut 10 (Bueb):

Wir wollen nicht so Klassenbeste, die hinterm Schreibtisch sitzen, sondern junge Menschen, die ihre Begabung nützen, um mehr aus ihren auch nicht-akademischen Talenten zu machen.

Erzählerin:

Als Vater der modernen Elitetheorien gilt der italienische Ökonom und Soziologe Vilfredo Pareto. Er ging davon aus, dass jede Elite an der Macht bleiben will und sich deshalb selbst reproduziert. Dabei verknöchert sie, wird inflexibel, und neue, unverbrauchte Gruppen arbeiten sich unter einem beliebigen ideologischen Mäntelchen an die Macht. So entsteht ein Kreislauf der Eliten. Da wäre es doch schlauer, meinte Pareto, die fähigsten Köpfe aus den Unterschichten zu integrieren und ihnen den individuellen Eintritt in die Elite zu ermöglichen. Ein wenig erinnert die Stipendienpolitik in Salem an diese Ideen. Stipendiatin Katarina freilich hatte ihre eigenen Gründe, sich für Salem zu entscheiden:

Cut 11 (Katarina):

Man lernt, viel mehr in der Gemeinschaft zu leben, Kompromisse einzugehen und macht einfach gewisse Dinge, die man auf staatlichen Schulen nicht machen kann.

Cut 12 (Meister):

Das Charakteristische ist das Dienstewesen. Das hat keine andere Internatsschule in Deutschland, es gibt zwar überall Dienste, aber die sind nicht verpflichtend. Das ist ein wesentlicher Aspekt der Hahnschen Erziehung, dieses – Herr Bueb sagt, der barmherzige Samariter. Dass der Mensch sich nicht als Individuum definiert, sondern einen wirklichen ernsthaften Auftrag sieht, in der Gemeinschaft zu wirken, intern in der SMV, und nach außen, das ist der Dienst. Das finde ich schon einen sehr guten Gedanken.

Erzählerin:

Die Palette an „Diensten“ ist breit: Schüler können bei der örtlichen Feuerwehr mitmachen oder beim Technischen Hilfswerk, können als Sanitäter oder als DLRG-Lebensretter am nahen Bodensee zum Einsatz kommen. Andere leiten Kindergruppen in Unterkünften von Asylbewerbern, helfen bei den Hausaufgaben oder besuchen regelmäßig Menschen in Altersheimen und Behinderten-Wohngruppen. So lernen die Schüler Verantwortung zu übernehmen, sich in Gruppen zu bewegen und zu kooperieren.

Cut 13 (Bueb):

Vor anderthalb Jahren sind zwei Flugzeuge über der Schule zusammengestoßen und die Schüler der freiwilligen Feuerwehr und des THW wurden genauso eingesetzt wie die Feuerwehr in Überlingen etc. Das war eine unglaubliche psychische Leistung. Das zeigt, welchen Ernst sie haben und sie haben es exzellent gemacht. Was mich wiederum stört ist, dass es auch Gegenbei-

spiele gibt, die ihre Verantwortung so nicht wahrnehmen, es ist also nicht flächendeckend genug.

Erzählerin:

Diese Erfahrung musste auch die englische Lehrerin Maggie Chodak machen. Sie unterrichtet im IB-Zweig und organisiert die sozialen Aktivitäten des Internats für den sogenannten „Round Square“, einen internationalen Zusammenschluss von renommierten Schulen. Gemeinsam sollen z.B. Stipendiegelder für kenianische Jugendliche aufgebracht werden:

Cut 14 (Chodak):

Letztes Wochenende hat die Schulband für uns gespielt und wir haben Eintritt verlangt, und da war ich ein bisschen niedergeschlagen, ein paar Tage vorher zu hören, in der „Round Square“-Gruppe, dass manche Schüler fanden 1,50 Euro Eintritt zu viel. Und ich denke, das kann nicht sein, dann sagt ein Schüler, oh dann haben wir zu wenig für Klamotten auszugeben. Ich dachte oh nein, das ist genau der Grund weswegen ich überlegt habe, sollst du zu dieser Schule gehen oder nicht.

Erzählerin:

Ist also doch etwas dran an dem Bild von den arroganten und selbstsüchtigen Söhnen und Töchtern aus reichem Hause?

In Salem trägt man keine Rasta-Locken, schrill gefärbte Haare oder abgewetzte Jeans, sondern Gucci-Klamotten und Polo-Hemden mit hoch gestelltem Kragen. Man lernt nicht nur Unterrichtsstoff und Verantwortung, sondern auch ein bestimmtes Benehmen und einen Stil, mit dem man sich von anderen abgrenzt. Einen Salemer, meint Schülerin Teresa, könne sie auf den ersten Blick auf der Straße erkennen:

Cut 15 (Teresa):

Ich denke einerseits vom Erscheinungsbild und Auftreten, aber auch irgendwo von der Ausstrahlung, was nicht unbedingt gut ist, aber...

Ich meine, man kann nicht abstreiten, dass Salemer Schüler ein gepflegteres Aussehen haben. Sie achten schon darauf, was sie anziehen, ist aber nicht so dieser Druck da, aber jeder gleicht sich mit der Zeit an.

Erzählerin:

Kein offener Druck - aber irgendwie unterwirft man sich den ungeschriebenen Regeln. Ein einziger Junge trägt bunt gefärbte Rasta-Locken. Ja, lacht er, die brauche er für eine Theater-Aufführung. Für Schulleiter Bueb ist es durchaus kein heimlicher Lehrplan, sondern das Ziel der Internatserziehung, ein sicheres Auftreten zu erlernen:

Cut 16 (Bueb):

Bestätige ich sofort. Ich halte es für einen Grund, ins Internat zu gehen, ich hatte gestern erst ein junges Mädchen, die das als Grund anführte, um zu lernen, selbständiger zu werden, entsprechend aufzutreten, denn um etwas zu werden in dieser Gesellschaft muss man ja nicht nur gute Leistungen haben, sondern man muss auch entsprechend auftreten können, auf Menschen zugehen können, es ausstrahlen, Zuversicht, und das lernt man im Internat.

Meine Kinder sind selber hier am Internat, 15 und 17, und ich sehe, dass genau dieses bei ihnen wirkt, dass sie, das kann manchmal auch arrogant wirken, weil so Internatsschüler erkennt man sofort. Sie haben ein sehr selbstbewusstes Auftreten, aber es ist sehr förderlich für ihre Karriere.

Erzählerin:

Der französische Bildungssoziologe Pierre Bourdieu unterscheidet zwischen dem Bildungskapital und dem kulturellen Kapital: Bildung kann man auf der Schule erwerben, das kulturelle Kapital - Bourdieu spricht vom „Geschmack“-

erbt man. Wer also nicht in die richtigen Kreise hinein geboren wurde, hat kaum Chancen, diesen Mangel aufzuholen. So sieht es auch Elitenforscher Michael Hartmann:

Cut 17 (Hartmann):

Habitus wird meines Erachtens im Kern geprägt in den ersten Lebensjahren, indem man in seinem gesamten Verhalten bis hin in körperliche Bewegungen, übernimmt Formen, die in der Familie vorgelebt werden, Überzeugungen, Einstellungen, man hat bestimmte Bilder an der Wand hängen, die man als Kind ja nicht bewusst wahrnimmt, man hat Bücher da stehen, man hört eine bestimmte Musik oder man hört sie eben nicht, man sieht nen Vater, der selbstbewusst auftritt, man sieht nen Vater, der was zu sagen hat, oder man sieht ihn eben nicht. Man sieht einen Vater der Angst um nen Job hat oder man sieht einen Vater, der gewohnt ist, über Leute zu entscheiden, und all das macht in sehr frühen Lebensjahren den Habitus aus, der danach ausgebildet werden kann in Schule und Hochschule oder eben nicht.

Erzählerin:

Aber es ist nicht allein der Habitus, der einem die wichtigen Türen im Leben öffnet. Man muss auch die richtigen Leute kennen und die richtigen Verbindungen haben. Und Salem verbindet. Es gibt eine Altschülervereinigung, an deren Spitze lange Zeit der frühere Vorstandsvorsitzende von BMW, Eberhard von Kuenheim, stand.

Cut 18 (Bueb):

Die Altsalemer sind eine verschworene Gemeinschaft, die einen erstaunlichen Zusammenhalt besitzen. Und sie haben ein Buch, wo alle registriert sind, und wenn sie irgendwo an einen Ort in der Welt kommen, rufen sie einander an. Man kann nicht mangelnde Leistung dadurch kompensieren, also die Meinung, weil man Salemer ist, kann

man irgendwo in einer Firma unterkommen, wenn man sonst nichts kann, das müssen sie sich schnell abschminken. Aber wenn man was kann, und wenn man wer ist, dann wird einem das schon sehr helfen, wenn da wer ist, der einem rät oder im besten Fall einen auch einstellt.

Erzählerin:

Diesen Vorteil, über Salem in ein einflussreiches Netzwerk zu kommen, weiß auch die Stipendiatin Katharina zu schätzen.

Cut 19 (Katarina):

Ja, ich nehme auf jeden Fall mein Salemzeugnis mit, mit dem Salemstempel drauf, was in vielerlei Hinsicht positiv ist bei der Berufswahl und beim Studium.

Erzählerin:

Ihm sei das Papier völlig unwichtig, erklärt dagegen der 18-jährige Erik Maria. Seinen baldigen Abschluss an der Schlossschule würde er am liebsten verschweigen. Schließlich wolle er als Person anerkannt werden, nicht als Angehöriger der Salem Gemeinde. Dennoch ist er ungeheuer stolz auf seine Zugehörigkeit zu dieser Elite. Denn die sind die Salemer in seinen Augen.

Erik Maria ist seit zwei Jahren auf der Schule und leitet zusammen mit Katarina die sozialen Dienste. In der Familie seiner Mutter gibt es einige Alt-Salemer, doch einen Internatsplatz konnten ihm seine Eltern nicht finanzieren. So besuchte er die Schule eine Zeit lang als Externer, nahm dafür jeden Tag lange Fahrzeiten in Kauf. Doch Erik Maria war klar: Das „richtige“ Salem-Erlebnis kann man nur als Internatsschüler haben. Er bekam einen Stipendienplatz. Jetzt gehört er dazu - nicht durch Geld und Glück, sondern aufgrund seiner eigenen Leistungen, meint er:

Cut 20 (Erik):

Das erscheint dann anderen Leuten arrogant, auch zu Recht, wenn ich nach draußen gehe und von denen das Gleiche fordere wie von einem Salemer, dann überfordere ich die anderen Menschen. Das merke ich, wenn ich nach Hause gehe. Meine alten Freunde von zu Hause sagen, wie hast du dich verändert. Aber im Grund genommen ist es, wenn ich mich anschau, halte ich es für gut.

Erzählerin:

Erik Maria denkt den Elitegedanken konsequent weiter: Wo es die wenigen Auserwählten gibt, da muss es auch die Masse der schlecht Erzogenen geben, die ohne die in Salem vermittelten Tugenden leben.

Cut 21 (Erik):

Gewisse Manieren, die man hier lernt, im Esssaal, die fordere ich von den Leuten dann auch ein. Ich möchte mich da nicht weniger zufrieden geben als ich hier gelernt habe an Tugenden, und das erscheint dann oft als arrogant, das kann ich auch verstehen, aber das lässt sich nicht abschalten.

Erzählerin:

Es geht ihm nicht nur um die Tischsitten, sondern auch um Tugenden wie Ehre, Wahrheit und absolute Disziplin. Denn in diesen Punkten, meint Erik Maria, unterscheiden sich eben Salemer von Nicht-Salemern.

„Elite mag man in Gottes Namen sein; niemals darf man als solche sich fühlen“, sagte der kritische Theoretiker Theodor W. Adorno. Die Arroganz, mit der manche Salemer unangenehm auffallen, ist eher ein Zeichen von Unsicherheit in der Elite-Rolle. Es fehlt die Souveränität im Umgang mit den Regeln. Der Soziologe Michael Hartmann:

Cut 22 (Hartmann):

Diese Grundsubstanz, was ich immer Souveränität nenne, auch spielerisch mit den Regeln umzugehen, zu sagen, ihr

könnt alle Oper gut finden, das ist euer Kanon, ich lehne es trotzdem ab, oder ich ziehe mich jetzt ganz anders an um euch zu ärgern oder wie auch immer, diese Souveränität kann man sich später in der Schule oder Hochschule kaum noch aneignen. Das sind Ausnahmefälle, wo das gelingt.

Erzählerin:

Der spielerische Umgang mit den Regeln, wie er auch in Salem nach 1968 üblich war, fehlt den Schülern heute vollkommen. Sie fordern - im Gegenteil - sogar wieder mehr Regeln und Rituale, beobachtet Schulleiter Bueb mit Genugtuung:

Cut 23 (Bueb):

Sie möchten kleine Nadeln haben, an denen man erkennt, welche Dienste sie vertreten und welchen Rang sie haben. Sie würden am Liebsten, meiner Ansicht nach, das einführen, was die Menschheit immer geliebt hat, nämlich Statussymbole bis hin zur Kleidung. Wir stehen kurz davor, auch wieder den Schulanzug in der Mittelstufe als täglichen Anzug einzuführen, in der Unterstufe ist er ja so, wir haben ihn zu besonderen Gelegenheiten das haben sie gern. Das wäre vor 10 Jahren undenkbar gewesen. Das sind sehr interessante Entwicklungen und die ich begrüße, weil ich es für einen Fehlweg gehalten habe, dass man das alles abgeschafft hat. Es ist dem Menschen einfach gemäß.

Erzählerin:

An der Schlossschule wird der „Statusunterschied“ wieder gepflegt – und ebenso der Stolz darauf. Zum ersten Mal in der Schulgeschichte hat man auch den Anspruch, „Verantwortungselite“ zu sein, in den Grundsatzkatalog der Schule aufgenommen. Eine gewisse Arroganz, meinen viele in Salem, sei durchaus gerechtfertigt – schließlich wolle man ja auch Verantwortung übernehmen und fühle sich dem Gemeinwohl verpflichtet.

Haltungen, die Schulleiter Bueb bei den heutigen Eliten vermisst:

Cut 24 (Bueb):

Die Vorbilder in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sind rar für die jungen Menschen. Wir haben immer wieder Not, überhaupt noch Menschen aufzählen zu können in hohen Positionen, von denen wir sagen können, dass sie verantwortlich arbeiten und leben.

Erzählerin:

Nicht nur in Salem, sondern in großen Teilen der Gesellschaft ist das Klima umgeschlagen. **Der „feine Unterschied“ hat wieder Konjunktur.** Wer es sich leisten kann, der zieht eine Privatschule dem „egalisierenden“ öffentlichen Angebot vor. Mit einem Schulgeld von gut 25.000 Euro im Jahr gelangt man auf ein Terrain, von dem die Mehrheit der Bevölkerung ausgeschlossen bleibt. Wer das eigene kulturelle Kapital an seine Kinder weitergeben will, sucht also sorgsam nach der richtigen Schule. Auch andere Institute profitieren von diesem Trend: Zum Beispiel die 18 privaten „International Schools“ in Deutschland. Hier kostet ein Platz ohne Internatsbetrieb zwischen 9.000 und 20.000 Euro im Jahr.

Noch fehlt in Deutschland die Tradition, dass sich aus diesen Schulen so mächtige Elitennetzwerke herausbilden wie es in England, Frankreich oder in den USA der Fall ist. Noch ist es nicht so weit, dass die Elite ihre Kinder aus dem öffentlichen Schulsystem herausnimmt. Aber das wird sich ändern. Wenn sich die Bedingungen in den öffentlichen Schulen weiter verschlechtern, wenn der Wettbewerb um die Plätze an der Sonne härter wird, wird auch hier der Drang zunehmen, den eigenen Kindern bessere Startchancen zu erkaufen und nach privaten Alternativen zu suchen. Unter denen ist Salem freilich etwas Besonderes – nicht nur, weil es besonders

teuer oder exklusiv ist. Sondern weil hier tatsächlich noch ein Anspruch von Askese, Disziplin und Verantwortung für die Gemeinschaft gepflegt wird. **Offen bleibt, ob diese Tugenden in den Chef-etagen der „Global Players“ noch gefragt sind, oder ob dort nicht diejenigen Erfolg haben, die unbelastet von einer „Erziehung zur Verantwortung“ ihre Ellenbogen skrupellos gebrauchen.**